

James Joyce war (nie) in Baden-Baden – über das dynamische Gefüge von *Syphillis*, *Sinthome* und *Symbol*

Lutz Goetzmann

I

Vor einiger Zeit tat ich, was ich am liebsten tue: Ich spazierte - gewissermassen als postmoderner Flaneur - vom Maybachufer auf die Hasenheide. Am Hermannplatz führt der kürzeste Weg quer durch Karstadt. Dort befindet sich parterre eine Parfümerie, ein Pralinengeschäft, die Post und eine - für Neukölln - erstaunlich wohlsortierte Buchfiliale. Ebendort stiess ich kürzlich in der Auslage auf eine Arbeit von Alice Miller: „Die Revolte des Körpers“. Ich blätterte in dem Bändchen und fand ein nur zwei Seiten zählendes Kapitel über James Joyce, mit der Überschrift: „Der große Meister der Abspaltung der Gefühle“. Der entsprechende Abschnitt begann mit den Sätzen: „James Joyce mußte sich in Zürich fünfzehn Augenoperationen unterziehen. Was durfte er wohl nicht sehen und nicht fühlen?“ (Miller, 2014, S. 65). Alice Miller zitierte dann zwei Briefstellen, auf die ich zurückkommen werde, und fuhr fort:

„Wie viel Leiden des ersten Sohnes dieser Mutter von siebzehn Kinder und eines gewalttätigen Trinkers verbirgt sich hinter diesen sachlich geschriebenen Sätzen? (- *also in diesen Briefen* -). Dieses Leiden findet sich nicht in Joyce Werken ausgedrückt, statt dessen trifft man auf dessen Abwehr mit Hilfe brillanter Provokationen (...) Den grossen Erfolg seiner Romane führe ich auch auf die Tatsache zurück, dass sehr viele Menschen gerade diese Form von Gefühlsabwehr in der Literatur wie auch im Leben besonders schätzen.“ (Miller, 2014, S. 65).

Fasziniert stöberte ich weiter und fand nach wenigen Schritten einen wunderschönen Suhrkamp-Sammelband mit Arbeiten von und über Joyce, darin natürlich der „Ulysses“, aber auch „Anna Livia Plurabelle“, jenes berühmte Kapitel aus „Finnegans Wake“. Ich erwarb diese Kostbarkeiten und setzte meinen Spaziergang fort, um mich, nachdem ich

den Schutzcordon von Drogendealern sowohl glücklich passiert wie deren Verlockungen widerstanden hatte, in der „Hasenschenke“ niederzulassen.

Die „Hasenschenke“ auf der „Hasenheide“, wo der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg seine Karnickel züchtete, ist das schönste Freiluftlokal Berlins. Einige unprätentiöse Tische unter hohen Bäumen, da und dort sitzt ein Single mit seinen Bierchen. An Sommernachmittagen versammelt sich da eine ganze Schar elysäischer Geister, etwas melancholisch, nicht ausserordentlich betucht, aber doch für diesen epikureischen Moment ganz bei sich. Hier, ausgestattet mit interessantester Literatur, bereitete ich meinen Vortrag für die heutige Tagung vor. Ein guter Ort, so dachte ich, für James Joyce und Georg Groddeck, und für die Phantasie, wie es wohl gewesen wäre, wenn die Zwei sich damals in Baden-Baden, und nicht erst postum im Volkspark Hasenheide getroffen hätten.

Leider sollte ich bereits im Frühjahr Herrn Giefer den Titel für meinen Vortrag mitteilen, und mir ist damals nichts Gescheiteres eingefallen, als das, was Sie im Programm lesen: „Symptom und Symbolisierung in der stationären Psychosomatik“. Gerne würde ich heute den überarbeiteten Vortragstitel sozusagen nachliefern. Er würde lauten: „James Joyce war (nie) in Baden-Baden – über das dynamische Gefüge von Syphilis, Sinthome und Symbol.“ - Thematisch geht es um das Gleiche, nämlich: Wie hätte Groddeck das quälende Augenleiden des Dichtergenies in seiner Villa Marienhöhe behandelt, und wie hätte er überhaupt dieses Symptom derluetischen Iritis und der fortschreitenden Erblindung verstanden? Und noch eine Fragestellung: Welche Rolle spielt das künstlerische Werk - auch in Hinblick auf Jacques Lacans Seminar über Joyce, das Groddeck natürlich aus zeitlichen Gründen nicht kennen konnte?

Damit möchte nun mit meinem Vortrag, in Angedenken an jenen sommerlichen Nachmittag in einem derart erlauchten Kreise imaginärer Geister: Groddeck, Joyce, Lacan beginnen. Ich war lediglich Spirituosenbeschaffer und tippte die wesentlichsten Ideen, soweit ich folgen konnte, direkt in mein Notebook.

II

James Joyces war, soviel ich weiß, nie in Baden-Baden, jedenfalls nicht zur Behandlung des Augenleidens. Er hatte Georg Groddeck nie getroffen, und ich weiß nicht, ob er von Groddecks Schriften etwas wußte. Was aber sicher ist: Joyce mußte immer wieder an den Augen operiert werden, und es gibt Hinweise, daß die drohende Blindheit auf eine unglückliche luetische Infektion zurückzuführen war. Kevin Birmingham (2014), ein englischer Historiker, stieß während seiner Recherchen zu der - im übrigen sehr beeindruckenden - Zensurgeschichte des „Ulysses“ auf zwei Briefe, in welchen Joyce Arsen- und Phosphor-Injektionen erwähnte. Das Medikament mußte wohl Galyl gewesen sein: Eine Mischung aus Arsen und Phosphor (Birmingham 2014, S. 293). Galyl, das heute nicht mehr bekannt ist, wurde im ersten Weltkrieg in Frankreich entwickelt, und zwar als eine Art „patriotisches Alliierten-Medikament“ zur Therapie der Syphilis. Es sollte damals das deutsche und wirksamere Salvarsan ersetzen.

Vor dem Einsatz von Antibiotika war die Syphilis weit verbreitet, und jedermann wußte: *Treponema pallidum*, das luetische Bakterium, konnte den ganzen Körper befallen - die Blutbahnen und Knochen, die Muskulatur, die Nerven, das Gehirn. Dadurch entstanden sehr verschiedene Symptombilder, von der Arthritis über Aneurysmen bis zur Psychose, zu Wahnvorstellungen, Schlafstörungen und Dysphorie (Birmingham 2014, S. 289 ff.). Typisch waren die Augenprobleme: die Konjunktivitis, Episkleritis, Blepharitis und Iritis. Joyce wurde blind, weil er Syphilis hatte, und er ängstigte sich ein Leben vor der Vielzahl der luetischen Komplikationen.

Anfang der dreißiger Jahre war der damals Fünfzigjährige bereits ein alter Mann. Fremde halfen ihm die Straße zu überqueren, und er stieß halbblind in der eigenen Wohnung gegen die Möbel. Nora Barnacle, seine Frau, deren Nähe für Joyce unverzichtbar war, tat ihm Milch und Zucker in den Tee, oder nahm ihn am Arm, wenn sie durch die Straßen Zürichs spazierten (Birmingham 2014, S. 289).

Was wäre wohl gewesen, wenn Nora ihren äusserst schwierigen Mann, dieses widerspenstige Genie, einfach in den Zug gesetzt und mit ihm vom Zürcher Hauptbahnhof direkt nach Baden-Baden gefahren wäre? Keine Sorge, das Paar hätte getrost den neu-

en, hochmodernen Rheingold-Express nehmen können mit extra luxuriösen Salon-Speisewagen, was dem zwar ständig mit Geldsorgen kämpfenden, jedoch zu einem eleganten Lebensstil durchaus neigenden Dichter sicher gefallen hätte. Und dann, mit der motorisierten Taxe oder der bereits etwas altmodischen Pferde-Droschke durch den Weltkurort in die Villa Marienhöhe...

III

Auf wen oder was hätte sich Joyce eingelassen? Er wäre auf einen Arzt getroffen, der damals die Lehre vom Es (Groddeck, 2003) verkündete. Ich stelle mir das Es als eine Lebensströmung vor, und nur in diesem Sinne von Geburt und Tod skandiert, ansonsten wohl dem Ursprung aller Dinge, etwa der göttlichen Substanz eines Baruch Spinoza (1976, S. 23) verwandt. Verzichtet man auf diese transzendente Dimension, ist das Es, so scheint es mir, eine Art libidinöse Kraft, welche den Körper, den Geist und die Seele nicht nur besetzt, sondern - und das ist die sehr eigenwillige, originäre Sichtweise Groddecks – welche diese Phänomene vielmehr erschafft. Ohne diese libidinöse Besetzung gäbe es keine Körper, keine Gedanken, keine Seele. Logischerweise sind auch die Erkrankungen, wie Groddeck (2003, S. 32) sagt: „Schöpfungen“ des Es. Groddeck ist der Ansicht, daß das Es unbewußt ist, und daß es das unbewußte Es ist, welches Krankheiten aus gutem Grunde erschafft. Er spricht deswegen von „zweckmässigen Schöpfungen“ (Groddeck 2003, S. 32).

Sie wissen, daß Groddeck schon bei der Erstuntersuchung gerne die Massage einsetzte, und vielleicht hätte er auch die Augen oder die Augenmuskulatur seines neuen Patienten, den er am frühen Abend nach der Ankunft in der Klinik gesehen hätte, massiert. Groddeck (2011a, S. 346) erwähnte in seinem Vortrag „Vom Sehen, von der Welt des Auges und vom Sehen ohne Augen“, den er am 2. Juni 1934 noch in Zürich hielt, nur einige Tage vor seinem Tod, daß die Massage der Augäpfel durchaus zu seinen Behandlungsmethoden gehörte. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob er diesen überaus heiklen Patienten, der von seinem Vater geschlagen wurde, tatsächlich bereits massiert hätte. Bei der Massage könnten Übertragung und Widerstand ebenso Hilfe wie Gefahr sein, v.a., wie er so schön sagt, „angesichts des überaus zarten Verhältnisses sich (auf einmal) kreuzender Menschenwelten.“ (Groddeck 2011e, S. 305). Er hätte vielleicht et-

was abgewartet, bis sich eine positive Übertragung entwickelt, um erst dann den Übertragungsstimulus der körperlichen Massage zu gebrauchen.

Wie auch immer, das Auge hätte Georg Groddeck als „Verdrängungsorgan“ betrachtet, und die Augenerkrankung als ein typisches „Körpersymbol“ (Groddeck 2011a, S. 325; 2003, S. 7). Das heisst: das Auge ist sowohl das Organ der Verdrängung wie der körperliche Ort, wo das Verdrängte durchbricht. Auf diese erste Funktion, die Verdrängung, spielte Alice Miller (2014, S. 65) mit ihrer Frage an: Was wollte Joyce nicht sehen? Es ist klar, wir bewegen uns damit auf dem vertrauten Boden der psychoneurotischen Hysterie. Erblinden ist eine körperliche Form der Verdrängung. Aber was wollte Joyce nicht sehen?

Leider wissen wir nicht, wie die Analyse von Joyce verlaufen wäre, und so muß ich auf das Fiktive, Fiktionale ausweichen: Auf den ersten Seiten des „Ulysses“ wirft Buck Mulligan seinem Mitbewohner Stephen Dedalus, der als Alter Ego des Autors gilt, vor, Stephen habe seine Mutter umgebracht und letztendlich, durch die Verweigerung eines Gebetes, dieser in die Hölle geschickt. Die jungen Männer stehen an der Brustwehr des Militärturms, den sie bewohnen, und Buck – dessen Vorbild ein gewisser Oliver St. John Gogarty gewesen sein soll, dieser Buck Mulligan sagt also, ich zitiere:

„Mein Gott, sagte er still. Ist die See nicht genauso, wie Algy sie nennt: eine graue liebe Mutter? Die rotzgrüne See. Die skrotumzusammenziehende See. *Epi oinopa ponton*. Ah, Dedalus, die Griechen! ich muß dir Unterricht geben. Du mußt sie im Original lesen. *Thallata! Thallata!* Es ist unsere große liebe Mutter. Komm her und sieh.

Stephen stand auf und ging an die Brustwehr. Sich darauf lehrend, blickte er hinab auf das Wasser und auf das Postboot, das sich eben aus der Hafeneinfahrt von Kingstown löste.

- Unsere mächtige Mutter, sagte Buck Mulligan.

Er wandte abrupt die grossen, suchenden Augen ab von der See und Stephens Gesicht zu.

- Die Tante ist der Meinung, du hast deine Mutter umgebracht, sagt er. Deswe-

gen will sie auch nicht, daß ich mit dir verkehre.

- Irgendwer hat sie umgebracht, sagte Stephen düster.

- Du hättest dich verdammt nochmal auch hinknien können, Kinch, als deine sterbende Mutter dich darum bat, sagte Buck Mulligan. Ich bin genauso ein Hyperboreer wie du. Aber wenn ich denke, daß deine Mutter dich mit deinem letzten Atemzug anbettelt, du sollst doch niederknien und für sie beten. Und du sagst nein! Mensch, du hast was Unheimliches in dir...

Er brach ab und seifte wieder leicht die entferntere Wange ein. Seine Lippen kräuselte ein nachsichtiges Lächeln.

- Aber ein reizender Komödiant, murmelte er bei sich. Kinch, der reizendste Komödiant von allen.

Er rasierte sich gleichmässig und mit Sorgfalt, schweigend, ernst.

Stephen, seinen Ellbogen auf den schartigen Granit gestützt, lehnte die Stirn gegen die Handfläche und starrte auf den sich abnutzenden Rand seines glänzenden schwarzen Rockärmels. Schmerz, der noch nicht der Schmerz der Liebe war, fraß ihm am Herzen. Still, im Traum, war sie zu ihm gekommen nach ihrem Tode, ihr ausgezehrter Leib in seinen losen braunen Grabkleidern einen Duft verströmend von Wachs und Rosenholz, ihr Atem, der sich über ihn gebeugt hatte, stumm, vorwurfsvoll, ein schwacher Duft von feucht gewordener Asche. Über den fadenscheinigen Stulpenrand sah er die See, begrüßt als große liebe Mutter von der wohlgenährten Stimme neben ihm. Der Ring aus Bai und Horizont umschloss eine träge trübgrüne Masse Flüssigkeit. Ein Becken aus weissem Porzellan hatte neben ihrem Totenbett gestanden, darin die zähe grüne Gallenmasse, die sie unter lautem Stöhnen in Brechanfällen ihrer verfaulenden Leber entrissen hatte“ (Joyce, 2006, S. 9 – 11).

Aus Zeitgründen kann ich nicht weiterlesen. Nur noch soviel: Buck Mulligan schenkt Stephen Dedalus ein paar Hosen, aus Mitgefühl, jedoch mit der derben Bemerkung: „Weiß der Gott, was für ein syphilitischer Saufkopp da den Hintern drin gehabt hat. Ich hab noch ein hübsches Paar, mit einem Haarstreifen, grau.“ - Stephen lehnt ab: „Danke“, sagt er, „aber wenn sie grau sind, kann ich sie nicht tragen.“ Buck Mulligan daraufhin: „Dann kann er sie nicht tragen (...). Seine Mutter bringt er um, aber graue Hosen (- -

in denen ursprünglich ein syphilitischer Saufkopp steckte --) kann er nicht tragen.“ (Joyce, 2006, S. 11).

Alice Miller (2014, S. 63) zitiert einen Brief vom 29.8.1904, den Joyce nach dem Tod der Mutter an seine spätere Frau Nora geschrieben hatte, ich zitiere:

„Wie sollte mir der Gedanke ans Elternhaus Freude machen? (...) Meine Mutter wurde, wie ich glaube, durch die Misshandlung von meinem Vater, durch Jahre der Sorge und durch die zynische Offenheit meines Betragens langsam umgebracht. Als sie im Sarg lag, und ich ihr Gesicht sah – ein Gesicht, grau und vom Krebs zerstört – begriff ich, daß ich auf das Gesicht eines Opfers sah, und ich verfluchte das System, daß sie zu einem Opfer gemacht hatte.“

Wir stoßen hier auf ein regelrechtes Nest psychoneurotischer Phantasien und Verwicklungen, die so ähnlich vielleicht auch in der Psychoanalyse offenbart hätten: Joyce ist der älteste Sohn von etwa zwölf Geschwister. Die Mutter hatte noch einige Totgeburten, bis sie im Jahre 1904 an Krebs verstarb. War die Mutter sündig, weil sie ihrem ältesten Sohn die Liebe vorenthielt? Verdrängte er seine Liebe und seinen Hass auf diese Frau, die immer schwanger war, von der Aufzucht ihrer Kinder und der Trauer um die Totgeborenen okkupiert? - Oder konnte Joyce nicht hinschauen, mit welcher bestialischen Vitalität sich die elterliche Urszene abspielte, dieses wirre, katastrophale „System“, wie er sagte, von Gewalt, Tod, Sex und Fruchtbarkeit. Hatte Joyce, der sich mit diesem väterlichen System identifizierte, seine krebskranke Mutter umgebracht? Und wenn ja, war dann dieser Akt nicht der ultimative, inzestuöse Geschlechtsverkehr, und die Infektion nicht nur unglückliche Folge, sondern Strafe vor allem für diese doppelt sündige Tat? Soweit das Verdrängte.

Komplizierter ist der zweite Punkt, nämlich dass das Verdrängte durchbricht, hier geht es um Groddecks Auffassung vom Symbol. Er sagt: „Der Mensch lebt im Symbol“ (Groddeck 2007, S. 9). Das Symbolische ist eine Schöpfung des Es - natürlich, was sonst? Zunächst, das Symbol à la Groddeck bedeutet nicht, daß der Signifikant auf ein Signifikat verweist. Vielmehr sind Signifikant und Signifikat identisch. Hanna Segal

(1990, S. 208) spricht hier von einer symbolischen Gleichsetzung (symbolic equation), Fonagy und seine Kollegen (2004, S. 65 ff.) würden sagen: Nach dem Prinzip des „Äquivalenzmodus“, Die Geige ist das Glied, die Couch ist der Mutterleib, der Wein ist das Blut Jesu. - Den Ursprung dieser Gleichsetzung verortet Groddeck in den Anfängen der kindlichen Entwicklung, als nämlich zwischen Umwelt und Selbst noch kein Unterschied bestand: Umwelt = Selbst; Löffel = Hand; Tür = Mund; Bett = Mutterschoß. Groddeck läßt sich sogar zu einer Definition verleiten: „Symbol bezeichnet nicht die Ähnlichkeit zweier Dinge, sondern im Symbol werden zwei (Dinge) zusammengeworfen, sie sind dasselbe“ (Groddeck, 2007, S. 11). Im Kern unseres Erlebens, so Groddeck, funktionieren wir immer im Modus der symbolischen Gleichsetzung, wenn das Subjekt später die Fähigkeit zu Unterscheidung erwirbt.

Aber kehren wir Joyce zurück, der sich wider Erwarten entschlossen hatte, in Baden-Baden zu bleiben, vielleicht wegen Groddecks Charisma oder weil Nora, das unverzichtbare Übergangsobjekt sich weigerte abzureisen. Inwiefern wäre nun das Auge, dessen entzündete Iris immer wieder aufgeschnitten werden muss, um die vordere Augenkammer von dem Überdruck, der sich durch die entzündlichen Prozesse und durch die Vereiterung bildete, inwiefern wäre nun diese Auge ein Symbol? - Eines der Wortspiele in „Finnegans Wake“ besteht darin, daß Joyce gewisse Homonyme verwendete, z.B. I (Ich) und eye (Auge). Das entzündete Auge wäre das äquivalente Symbol des Ichs. Ich, James Joyce, bin entzündet, bin infiziert, bin vereitert. Ich muß aufgeschnitten werden, damit ich an diesem widerlichen inneren Überdruck nicht kaputt gehe. - Eine andere Lesart würde lauten: Die Mutter ist das Auge. Groddeck verstand das Auge sowieso als Muttersymbol. Wenn ein Kind in die mütterliche Pupille schaut, entdeckt es sich selbst, d.h. es besteht, so Groddeck, eine „Schwangerschaft des Auges“: das Auge ist schwanger (Groddeck 2011, S. 342). Die Logik der Gleichsetzung besagt: Die Mutter ist entzündet, infiziert und voll Eiter. Wer mit ihr schläft, stirbt. Das Auge ist kaputt. Ich bin das Auge. Du bist das Auge.

Sie kennen das Spiel mit der Fadenspule, das Freud bei seinem Enkel Ernst-Wolfgang beobachtete, in „Jenseits des Lustprinzips“ (Freud 1920, S. 13 ff). Der kleine Junge wirft die Fadenspule fort und holt diese anhand des Bindfadens wieder zurück, will heißen:

Die Mutter entfernt sich oder wird fortgeschickt, aber sie kann auch herbeigeholt werden. Hinsichtlich der Identifizierung kann die Fadenspule sowohl das Kind wie die verlassende bzw. verlassene Mutter sein. In Form einer narzisstischen Verdoppelung sind beide Positionen möglich: Auf der anderen Seite des leeren, mit dem Spiel zu füllenden Raumes bin ich bzw. ist die Mutter (vgl. Sami-Ali 1974, S. 53). Freuds Fadenspule ist ein echtes Groddecksches Symbol.

Das Auge, wenn Sie an den „Ulysses“ zurückdenken, ist die gallertartige Masse der erbrochenen Galle. Das Auge ist die Mutter - die Mutter ist die eiskalte, grüne See. Joyce betet nicht für das Seelenheil der Mutter, er kniet nicht hin, er schickt die Mutter in die Hölle, sie brennt in der Hölle, genauer: in dem brennenden Schwefelsee, wie es in der Offenbarung des Johannes heisst. So sehr hasst Joyce die Mutter, die ihn verlassen hat – und doch er bewahrt sich diese Sünderin, die brennt und eiert, in seinen Augenhöhlen auf. Dies alles hätte Groddeck, so könnte man vermuten, mit Joyce besprochen, aber bitte, peu-à-peu - mit den richtigen Worten, die Traumata und Konflikte behutsam aufarbeitend, die das Es veranlassten, den Augen eine Verdrängungsleistung aufzuerlegen wie auch eine ophthalmische Stätte zu schöpfen, an welcher das Verdrängte unmittelbar präsent ist.

IV

Lassen Sie mich noch kurz beim Symbol verweilen. Ich werde das Symbol im Sinne Groddecks in eine Theorie der psychosomatischen Totalität einbetten, die Groddecks ganzheitliches Denken in der bis heute irritierenden Verbindung aus Archaik und Post-Modernität reflektiert. Barbara Rüttner wird diese Theorie, die wir gemeinsam entwickelt haben, in ihrem Vortrag näher erläutern.

Im Prinzip dreht sich alles um die Freud'sche Unterscheidung zwischen der Aktualneurose und der Psychoneurose, das heisst zwischen einem nicht-symbolischen / nicht-hysterischen bzw. symbolischen / hysterischen Konversionstyp. Leider wird der Begriff Symbol in der Psychoanalyse unterschiedlich verstanden: Nach Freud und auch Jones repräsentiert das Symbol etwas Unbewusstes. Das originär Psychoanalytische besteht in dem Konzept der Verdrängungsschranke, d.h. in der Differenz zwischen der latenten

unbewussten Fantasie und dem manifesten Symbol. Für Lacan ist das Symbolische die Struktur der Sprache und des Sozialen. Alfred Lorenzer versteht unter Symbolisierung die Bildung von Repräsentanzen. Groddeck hingegen grenzt die Symbolisierung auf das Identische ein, d.h. er verwendet den Begriff meistens im Sinne einer symbolischen Gleichsetzung (siehe Segal) bzw. im Sinne des Äquivalenzmodus (siehe Fonagy).

Sie müssen sich das so vorstellen: Unsere Achse der Psychosomatischen Totalität - mit Totalität ist einfach die Ganzheitlichkeit von Körper und Seele gemeint - besteht aus einem zentralen Abschnitt und aus einem imaginär-organischen bzw. symbolisch-imaginären Pol (siehe Graphik). In dem zentralen Abschnitt ist ein überwiegender Einklang zwischen Körperlichem und Seelischem, d.h. wir haben hier eine imaginäre Identität zwischen dem körperlichen und seelischen Erleben, während sich die Symptome an den Polen der Achse aus der Abwehr, einerseits aus der neurotischen Verdrängung einerseits und andererseits aus der nicht-neurotischen Verwerfung ergeben. Diese Achse ruht in einem Raum, den Sami-Ali (1974), ein ägyptischer Analytiker, der in Paris lehrt, als imaginär bezeichnete. In diesen imaginären Raum („espace imaginaire“), der sich zwischen Mutter und Kind entfaltet, kann das Kind sein körperlich-emotionales Erleben hineinprojizieren, und infolge dieser Projektion bildet sich das körperliches Protoselbst. Groddeck's Es ist die libidinöse Besetzung dieses imaginären Raums. Aber wer ist der Akteur, der den imaginären Raum besetzt? Lacan würde sagen: Der grosse Andere. Er würde vielleicht von einem intersubjektiven Es sprechen.

Jedenfalls gilt: Erst, wenn dieser imaginäre Raum sowohl seitens der Mutter wie des Kindes libidinös besetzt wird, ist es möglich, dass das Körperselbst erschaffen wird. Wie gesagt, im mittleren Abschnitt der Achse bilden Körper und Seele eine Art Chimäre. Die seelischen Körpergefühle, d.h. die sinnlich-körperliche Wahrnehmung von Lust und Sättigung, von Vitalität und Sicherheit, aber auch von Schmerz, Lähmung, Schwere oder Kälte werden unmittelbar erlebt, ohne daß eine wesentliche Abwehr notwendig ist.

In Richtung des imaginär-organischen Pols ist der imaginäre Raum jedoch beschädigt: Entweder konnte er nicht ausgebildet werden, oder er ist von Krypten durchsetzt, die abgekapselte Affekte bzw. nicht-repräsentierte Splitter traumatischer Erfahrungen ent-

halten. Das Es ist hier zerlöchert, kaputt, lädiert. An diesem imaginär-organischen Pol affiziert die Wucht traumatischer Affekte unmittelbar die Körperorgane. Die Pariser um Pierre Marty spricht von einer Desorganisation bzw. Somatisierung, die entweder regressiv-passager ist (z.B. in Form von Kopfweh, Rückenschmerzen oder Bluthochdruck) oder zu strukturellen Schädigungen des Körpers führt, die im schlimmsten Fall letal sein können (Marty, 1969; Aisenstein & Smadja, 2010). Diese Konversion ist im Freud'schen Sinne asymbolisch. Ich würde sagen, was Joyce betrifft, hatten die Vernachlässigung seitens der Mutter und die Aggressivität des Vaters eine schwere Verletzung des Es herbeigeführt. Diese Es-Verletzungen zeigen sich unmittelbar im Körper: Sie sind mit den Verletzungen im Körper identisch.

Am symbolisch-imaginären Pol ist der imaginäre Raum überwiegend intakt, und das Subjekt verfügt hier über die Fähigkeit, psychoneurotische Symptome in Form von Körpersymbolen - im Freud'schen Sinne - zu verwenden. Hier ist das Es nicht kaputt, aber es gerät durch die unbewussten Phantasien und Konflikte in Turbulenzen, in eine Unwucht oder Unruhe, die eine psychoneurotische Symptomlösung, sei diese nun körperlicher oder psychischer Natur, erzwingen.

Das Spezielle an Groddecks Symboltheorie liegt darin, daß diese Theorie auf der Vorstellung der Identität beruht. Einerseits besteht eine Identität zwischen einem psychoneurotischen Körpersymptom und der damit assoziierten Phantasie (nämlich am symbolisch-imaginären Pol). Andererseits besteht eine Identität zwischen dem aktualneurotischen Körpersymptom und dem damit assoziierten Trauma (nämlich am imaginär-organischen Pol). Beide Symptomtypen bezeichnete Groddeck als Symbol, und wie wir sehen, kann das Groddecksche Symbol beide Aspekte, den psychoneurotischen wie aktualneurotischen, in einem einzigen Organ vereinen kann: Bei Joyce ist das Auge sowohl ein Verdrängungsorgan („Ich will nicht hinsehen“) wie die Stätte des Durchbruchs: („Ich bin kaputt“ – „die Mutter ist kaputt“ - „das Auge ist kaputt“).

Lassen Sie mich noch einen Gedanken hinzufügen. In seinem Seminar „Le Sinthome“ spricht Lacan (2005) nicht mehr vom „Symptom“, sondern er entwickelt die Idee eines „Sinthomes“. Die Aufgabe des Sinthomes oder eines sinthomalen Symptoms ist es, die

drei Ringe des borromäische Knotens, d.h. die psychische Welt, welche aus den Registern des Realen, Symbolischen und Imaginären besteht, dann zusammenzuhalten, wenn dieser Zusammenhalt der Ringe bzw. Register gefährdet ist. Diese Gefährdung hat zwei Ursachen: Erstens ist es möglich, daß die Ringe nachlässig oder falsch geknotet sind (Turnheim, 2009, S. 56). Zweitens kann eine aktuelle Belastung den an sich fragilen Zusammenhalt gefährden. Im diesem Fall bildet das Sinthome eine Kraft, welche die drei Ringe des Realen, Symbolischen und Imaginären, d.h. die borromäische Welt, behelfsmäßig stabilisiert. Das Sinthome ist eine Art „Reparaturring“, um einer somato-psychische Desorganisation, die in der Psychose oder im Tod enden könnte, entgegenzuwirken. Lacan (2005, S. 77 ff.) entwickelte dieses Konzept des Sinthomes anhand seiner Lektüre von „Finnegans Wake“.

Auffällig an diesem letzten Werk, an dem Joyce bis zu seinem Tod, über 12 Jahre lang schrieb, ist die Unverständlichkeit des Textes. Der Roman gilt als unlesbar. Das Sinthome, so Lacan (2005, S. 91 ff.), liegt hier in dem Genuß der sprachlich-künstlerischen Verfertigung, d.h. im Einsatz eines weitgehend sinnfreien Vokabulars, ohne daß es darauf ankommt, daß die Leserschaft den sehr klangvollen, rhythmischen, äußerst musikalischen Text inhaltlich versteht. Birmingham beschreibt, daß Joyce oft nächtelang lachend über seinem Manuskript saß, bis Nora gegen die Wand pochte, um sich auf diese Weise etwas Ruhe zu verschaffen. Turnheim sagt (2009, S. 62), in „Finnegans Wake“ schaffe das Symptom das Symbol ab.

Lacan (2005, S. 94) führt die Notwendigkeit des vierten Rings, d.h. des Sinthomes, bei Joyce auf einen Grundfehler zurück, nämlich, daß der Vater für die psychische Entwicklung ausfiel. Die Kunst ist nötig, damit das psychische Gefüge nicht auseinanderfällt. Die Kunst ersetzt den Namen-des-Vaters (vgl. Turnheim, 2009, S. 61).

Der sinthomale Text und die Lust seiner Verfertigung sind natürlich Erfindungen des Es.. Das Es heilt sich selbst, indem es mit Hilfe des sinthomalen Textes die drei Ringe zusammenhält. Wenn man sagt, daß auch Körpersymptome sinthomal sei können, also etwa in Form stabilisierender Fixpunkte, die somato-psychische Desorganisation verhindern sollen (vgl. Marty 1969), hätte Joyce sowohl körperliche wie ästhetische Symbole

gebildet, die in erster Linie eine sinthomale Funktion haben: Lieber entzündete Augen, lieber ein sinnfreier Text, als psychotisch werden oder sterben.

Lacans Sichtweise, daß ein Sinthome sinnfrei sei, ist für mich nur teilweise berechtigt. Ich führe zwei Argumente an: „Finnegans Wake“ ist ein Text, der mit Sinn aufgeladen ist. Er ist nicht sinnfrei, sondern verrätselt. Joyce verwendete eine Vielzahl stilistischer Techniken, um den Text mit verrätseltem Sinn geradezu aufzuladen (siehe Reichert, 1970, S. 8 ff). Ich kann einige Beispiele anführen: Die bereits erwähnte Vertauschung vom Homonymen: I (Ich) = eye (Auge), oder die Entwicklung sogenannter „Portmanteau-Wörter“, d.h. „Koffer- oder Schachtelwörtern“, welche zwei Wörter zu einem dritten verschmelzen (babbel = Babel + to babble). Oder daß ein bzw. mehrere Wörter in Homonyme aufgespalten werden: Mississippi / Missouri = missus + seepy + sewery (Frau / die Alte + schlipfrig + schlickig). Oder anagrammatische Verwandlungen: Joyce schreibt anstelle von Incest = Insect und streut eine Vielzahl von Insektenvokabeln über den Text. Kurz, Finnegans Wake ist mit Sinn aufgeladen. Das nächtliche Gelächter mag durchaus der Lust an einer sinnfreien, sinthomalen Verfertigung des Textes entspringen. Es folgt aber auch den verrätselten Beziehungen, die der Witz bekannterweise zum Unbewussten unterhält.

Das zweite Argument lautet: Der Vater war sicherlich eine schwierige, in gewisser Hinsicht desaströse Figur, er war aber auch ein Vorbild und schien die Kunst seines Sohnes zumindest nicht verworfen zu haben. Nach dem Tod des Vaters schreibt Joyce in einem Brief vom 17.1.1932:

„Mein Vater hatte eine außergewöhnlich große Zuneigung zu mir. Aber der albernste Mensch, den ich je gekannt habe, und doch von beißender Schläue. Er hat bis zum letzten Atemzug an mich gedacht und von mir gesprochen. Ich habe ihn immer sehr gemocht, da ich selbst ein Sünder bin, und sogar seine Fehler geliebt. Hunderte von Seiten und Dutzende von Personen in meinem Bücher verdanke ich ihm. Über seinen trockenen (oder eher feuchten) Witz und den Ausdruck seines Gesichts habe ich mich oft gebogen vor Lachen (Joyce, 1975, S. 223).“

Nach Alice Miller (2004, S. 65) wird der fehlende Vater hier idealisiert. Gut, das mag an sich stimmen. Ich möchte nur einwenden, daß Joyce zwar über einen - wenn auch idealisierten, so doch vorhandenen, rekonstruierten „Namen-des-Vaters“ verfügte. Dieser „Namen-des-Vaters“ ermöglichte es ihm, „Sinthome“ zu bilden, welche psychoneurotischer bzw. im Sinne Freuds symbolischer Natur waren. Dasselbe gilt für die Augenprobleme: Auch diese können asymbolischer (= aktualneurotischer, kein Namen-des-Vaters) oder symbolischer (= psychoneurotischer, Namen des Vaters vorhanden) Natur sein.

Ich verspüre das Bedürfnis, nochmals die Begrifflichkeiten zu klären: Ein Symptom ist dann sinthomaler Natur, wenn es dazu dient, das psychische Überleben zu sichern. Es kann symbolisch oder asymbolisch sein. In dieser Ambiguität weist es Ähnlichkeiten mit dem Groddeckschen Symbol auf, das sowohl symbolischer oder asymbolischer Natur sein kann. Dient das Groddecksche Symbol dem Überleben, ist es ein Sinthome. Es kann sowohl ein Körpersymptom wie ein Kunstwerk sein. Auf jeden Fall ist es eine Schöpfung des Es.

V

Groddeck (2011a, S. 389) schreibt in seinem Aufsatz: „Vom Sehen, von der Welt des Auges und vom Sehen ohne Augen“, daß das Erforschen und Erleuchten des dunklen Unbewussten der wichtigste Teil einer psychoanalytisch inspirierten ärztlichen Handlung seien. Trotzdem wird er zunächst einmal Aufklärungsarbeit betrieben haben. Er hätte sich sicherlich im Verlauf der ersten Gespräche mit Joyce - und wohl auch mit seiner Frau - zur Syphilis und zur Ursache der Augenentzündung geäußert. Wir sprechen heute von einem psychoedukativen Ansatz, der in Einzelgesprächen, in indikationsspezifischen Gruppen oder in Patientenseminaren verfolgt wird. Groddeck hätte eine deeskalierend, entkatastrophisierende Haltung eingenommen, wohl wissend, daß Patienten, die an einer Syphilis erkrankt waren, ich zitiere, „wahnsinnige Ängste“ hatten (Groddeck, 2014, S. 110), d.h. er hätte die sekundären Gesundheitsängste, unter welchen Joyce ein Leben lang litt, thematisiert und abgebaut. In einem zweiten Schritt hätte er wohl darauf hingewiesen, „daß die Krankheit (ich zitiere) niemals etwas im Körper Fremdes ist,

sondern ein Lebensvorgang dieses Körpers, daß der Körper gewissermaßen schon krank sein muß, wenn die Gelegenheitsursache der Bazillen irgendeine Wirkung ausübt, daß das Entscheidende für den Lebensvorgang nach der gesunden und kranken Richtung hin nicht der Bazillus ist, sondern der Mensch, in den der Bazillus hineingelangt“ (Groddeck, 2014, S. 105 / 1066), d.h. die Treponema-Bakterien hätten das Auge nur deswegen besiedeln können, weil das Auge sowohl ein Organ der Verdrängung wie die körperliche Stätte ist, wo das Verdrängte präsent wird.

Diese Informationen, die sich mit dem weiteren Material, also mit anamnestischen Daten, der Übertragung und Gegenübertragung sowie dem Widerstand Schritt für Schritt verknüpfen lassen, können im Leben eines Patienten tatsächlich einen Wendepunkt bedeuten. Natürlich ist die Syphilis heute nicht mehr führend, aber Patienten, die mit einer koronaren Herzkrankheit, mit Bluthochdruckspitzen oder nach einem Herzinfarkt, mit schwersten Gastritiden oder einem Diabetes mellitus, mit Herzrhythmusstörungen oder Gesundheitszuständen, in denen sie von einem grippalen Infekt nach dem andern Schachmatt gesetzt werden, diese wirklich kranken Patienten profitieren von dieser Einsicht, daß die körperliche Krankheit eine Schöpfung des Es ist, das möglicherweise von früh an tief verletzt wurde.

Die Aufklärung selbst ist eine erste Massnahme, um das Feld der Psychotherapie zu eröffnen. Therapeutisch sollte man behutsam, sorgfältig, mit Takt- und Fingerspitzengefühl vorgehen, und gelegentlich, wenn es angebracht erscheint, mit Humor. Groddecks (2003, S. 145) Psychotherapie zielt vor allem auf die Bearbeitung von Übertragung und Widerstand; er schreibt: „Wer Kranke behandeln will, mag er Chirurg oder Geburtshelfer oder praktischer Arzt sein, hilft nur so weit, als es ihm gelingt, die Übertragungen des Kranken auszunutzen und die Widerstände zu lösen“ (Groddeck, 2003, S. 95).

Joyce hätte vor einem solchen therapeutischen Prozess sicherlich Angst gehabt. Sicherlich hätte er Angst davor gehabt, daß die Klinik ein Primärobjekt wäre, das ihn im entscheidenden Moment im Stich läßt. Die Übertragung hätte also, und das gilt bis heute, zunächst eine positive sein müssen, damit sich überhaupt ein Arbeitsbündnis einrichten läßt. Insofern sollte eine Klinik eine Atmosphäre bieten, die Winnicotts (1960) „Holding“

ermöglicht - mit Geborgenheit, Zuwendung und Objektangebot. Hierhin gehört auch Bions (1970, S. 15 ff) „Containing“, d.h. daß eine Klinik als Container in der Lage ist, die Exzesse ihrer Patienten in sich aufzunehmen, zu verdauen und in deeskaliertes Form zurückzugeben: Dass dies nicht einfach ist, weil gewisse Akteure des Gesundheitswesens nur sehr ungern auf ihre Gewinne verzichten und junge Leute heutzutage nicht unbedingt in die Pflege strömen, ist bekannt. Ich denke, es ist aber gerade deswegen die Aufgabe der Ärzte und Psychotherapeuten, die Vorstellungen einer psychisch gut funktionierenden Klinik zu verteidigen.

In einem dergestalt positiven Übertragungsmilieu hätte Joyce doch den Mut gefunden, über sich zu sprechen. Denn neben „Holding“ und „Containing“ lautet das dritte Motto einer psychosomatischen Therapie: „Encouragement“, d.h. die Ermutigung zum Lösen von inneren Konflikten usw. In diesem Fall würden das Es wieder in Bewegung, es könnte wieder „atmen“. Ich denke behaupten, daß sich dann auch das Wesen des Sinthomes ändern wird: Der Reparaturring wäre kein erstarrter Fetisch mehr, an welchen sich das Subjekt klammert, sondern er würde sich in ein freieres, eben: atmendes Sinthome verwandeln. Einatmen: Sinn stiften, Ausatmen: den Sinn loslassen. Denn, auch wenn Joyce bei Groddeck erfolgreich in Analyse gewesen wäre, der übriggebliebene Rest, das Exzessive seiner tiefen Konflikte und Traumata, hätte immer noch eine gewisse Stärke besessen, die eine sinthomale Lösung, etwa in der Literatur, nicht nur notwendig, sondern auch ermöglicht hätte. Schade, daß James Joyce nicht in Baden-Baden war.

Ach, lieber Herr Giefer, es ist spät geworden auf der Hasenheide. Ich hoffe, daß ich das alles, was diese komplizierten Geister geäußert haben, richtig und logisch protokolliert habe! Vielen Dank.

Literatur

Bion WR (1970) Attention and Interpretation. Basic Books (New York)

Birmingham K (2014) The most dangerous book. The battle for James Joyce's Ulysses. Head of Zeus (London)

- Fonagy P, Gergely G, Jurist EL, Target M (2004). Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Freud S (1895). Studien über Hysterie. GW 1, S. 75-312.
- Freud S (1894a) Die Abwehr – Neuropsychosen – Versuch einer psychologischen Theorie der akquirierten Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen. GW 1, 57-74.
- Freud S (1894b) Zur Ätiologie und Theorie der großen Neurosen. Manuskript D. Aus den Anfängen der Psychoanalyse. GW Nachtragsband, S. 97-98.
- Freud S (1895a). Studien über Hysterie. GW 1, S. 75 – 312.
- Freud S (1895b). Entwurf einer Psychologie. Aus den Anfängen der Psychoanalyse. GW Nachtragsband; S. 379-466.
- Groddeck G (2003) Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin. Stroemfeld Verlag, Frankfurt a. M. und Basel.
- Groddeck G (2007) Der Mensch als Symbol. Unmaßgebliche Meinungen über Sprache und Kunst. Stroemfeld / Roter Stern. Frankfurt am Main und Basel.
- Groddeck G (2011a): Vom Sehen, von der Welt des Auges und vom Sehen ohne Augen. In: Vom Menschenbauch und dessen Seele, Schriften zur Psychoanalytischen Psychosomatik. Stroemfeld / Roter Stern, Frankfurt am Main und Basel, S. 325 – 394.
- Groddeck G (2011b): Organisches, speziell organisches Leiden als Ausdrucksform der Sexualität, In: Vom Menschenbauch und dessen Seele, Schriften zur Psychoanalytischen Psychosomatik. Stroemfeld / Roter Stern, Frankfurt am Main und Basel, S. 266 – 275.
- Groddeck G (2011c). Psychische Bedingtheit und psychoanalytische Behandlung organischer Leiden, S. 9-36, in: Vom Menschenbauch und dessen Seele, Schriften zur psychoanalytischen Psychosomatik, Stroemfeld, Frankfurt am Main / Basel.
- Groddeck G (2011d). Der Sinn der Krankheit (1925), S. 150-156, in: Vom Menschenbauch und dessen Seele, Schriften zur psychoanalytischen Psychosomatik, Stroemfeld, Frankfurt am Main / Basel.
- Groddeck G. (2011e) Massage (1931). S. 304-311, in: Vom Menschenbauch und dessen Seele, Schriften zur psychoanalytischen Psychosomatik, Stroemfeld, Frankfurt am Main / Basel.

- Groddeck G (2014): Nasamecu. Der Gesunde und kranke Mensch gemeinverständlich dargestellt. Stroemfeld. Frankfurt am Main und Basel.
- Gumbrecht HU (2004). Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- Krystal H (1988). Integration and Self-Healing. Affect, Trauma, Alexithymia (2009), Routledge, New York.
- Lacan J (2005). Le Séminaire XXIII. Le sinthome (1975-76), Paris: Seuil.
- Lacan J (2013). Das Symbolische, das Imaginäre und das Reale. In: Lacan J. Namen des Vaters, S. 11- 62. Wien: Turia & Kant.
- Lacan J (2015) Kant mit Sade. Schriften II, S. 289-321. Wien: Turia & Kant,
- Leiser E (2007). Das Schweigen der Seele. Das Sprechen des Körpers. Psychoanalytische Zugänge zum Körper und dessen Leiden. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Marty P (1968). A major process of somatization: The progressive disorganization. Int J Psychoanal 49: 246-9.
- Miller A (2014) Die Revolte des Körpers. Suhrkamp Frankfurt.
- Reichert K (1970) Einleitung zu James Joyce: Anna Livia Plurabelle. Suhrkamp (Frankfurt).
- Sami-Ali M (1974). L'espace imaginaire. Paris: Éditions Gallimard.
- Samil-Ali M (2006). Penser le somatique. Imaginaire et pathologie. Paris: Dunod.
- Segal H. (1990) Bemerkungen zur Symbolbildung. In Melanie Klein Heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Ed. E. Bott Spilius, Cotta/Stuttgart, S. 202-224.
- Spinoza B (1976): Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt. Band I. Felix Meiner Verlag, Hamburg.
- Will H (1984) Die Geburt der Psychosomatik. Georg Groddeck, der Mensch und Wissenschaftler. Urban & Schwarzenberg, München – Wien – Baltimore.
- Winnicott DW (1960). The Theory of the Parent-Infant Relationship. Int. J. Psycho-Anal., 41:585-595.
- Winnicott D.W (1971). Die Spiegelfunktion von Mutter und der Familie in der kindlichen Entwicklung. In: Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart, Klett-Cotta, dt. 1979. S. 128-135.
- Zizek S (1991). Liebe Dein Symptom wie Dich selbst. Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien. Berlin: Merve.